



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Muscheln von der Insel Rügen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und durch den Londoner Traktat vom 6. Juli sich mit den Westmächten über eine Regelung der griechischen Frage verständigte, womit die ganze Parteilstellung der Großmächte sich verschob. Die Schlacht bei Navarin, die nach dem Ausdruck des Kaisers Franz alle Merkmale des Meuchelmordes an sich trug, that das Übrige. Der Bund der Ostmächte existirte nicht mehr.

Der Name der Heiligen Allianz hat zwar auch diese Katastrophe überdauert, er ist sogar durch die Julirevolution zu neuer Geltung gekommen; in Wirklichkeit wurde nur der alte Gegensatz zwischen Rußland und Oesterreich durch das gemeinsame Interesse des Zusammenhaltens gegen die von Westen her drohenden Gewalten der Zerstörung oberflächlich verdeckt.



## Muscheln von der Insel Rügen.



Unter den Inseln der deutschen Küste erfreut sich die größte derselben, die Insel Rügen, auch der größten Sympathien in ganz Deutschland, besonders bei den Bewohnern des Binnenlandes. Diese allgemeine Sympathie der Deutschen für das meerumschlungene Eiland an der nördlichsten Spitze des Ostseestrandes führt alljährlich viele Tausende von Reisenden nach den hervorragendsten Stätten der Insel, wo sich ihre eigentümliche Schönheit im hellsten Glanze zeigt. Was wohl am meisten die Sehnsucht nach dem Besuche Rügens weckt, ist das geheimnisvolle Wehen der Sage, welche die rauschenden Haine und die stillen Waldseen, die steilen Vorgebirge und den aus der Tiefe der Wellen heraufschimmernden weißen Meeresgrund mit leisen Klängen der Erinnerung an unsre deutsche Vorzeit umflingt.

Aber auch ohne den verklärenden Schein der Sage besitzt die Insel eine vielgestaltige und eigenartige Schönheit, die jeden, der ein offnes Auge für die Natur besitzt, anzieht und fesselt. Vor allem das Meer, das zumal den Bewohner des mittlern Deutschlands gewaltig ergreift und in seinen stetig wechselnden Erscheinungsformen dem Auge täglich neue Reize enthüllt; dazu der Strand mit seiner Mannichfaltigkeit an Steinen jeglicher Größe und Gestalt, von dem gewaltigen Felsblock, an dem tosend und schäumend sich die Welle bricht, bis zu den kleinen Kieselsteinen, die durch die nimmer rastende Arbeit der Meereswogen zu völlig runder oder ovaler Form abgeschliffen sind, zwischen ihnen die verschiedenartigen Versteinerungen, Muscheln und Bernsteinstücke, die das aufgeregte Meer aus seinen Tiefen hervorwühlt; dazu die seltsame Vegetation, die das Meerwasser

aus dem feinen Sande hervorzaubert, lange, schmale Gräser, die die weißen, einförmigen Sanddünen beleben, Algen und Tange, die von dem Boden des Meeres nach der Oberfläche sich emporzuschlingen streben.

Wenn aber Rügen alle diese mannichfachen Reize des Meeresstrandes mit der ganzen langgestreckten Küste der Ostsee teilt, so besitzt es zugleich noch andre landschaftliche Schönheiten, die es vor allen Strandgegenden des deutschen Nordens auszeichnen und ihm einen durchaus eigentümlichen Charakter verleihen. Da sind in erster Linie die Kreidefelsen am nordöstlichen Strande von Sasmund zu nennen, die sich, wie in Stubbenkammer, bis zur Höhe von mehreren hundert Fuß über dem Meerespiegel erheben. Und diese, trotz ihrer stetig fortschreitenden Verwitterung doch immer blendend weißen Kliffe sind umsäumt von dem wunderbarsten Waldesgrün, das die Natur zum Schmucke über eine Landschaft ausbreiten kann. Die herrlichsten Buchendome wölben sich über den höchsten Spitzen der schneeweißen „Klinken“, und der Blick des Wandrers, der am Rande dieser senkrecht in die Tiefe stürzenden Höhen unter dem grünen Blätterdache steht, schweift weit hinaus über die unendliche Fläche der blauen oder vom leichten Windhauche zu weißen Schaumwellen gekräuselten Flut. Und noch weithin ins Meer hinaus lassen sich die weißen Kreidebänke und Felsenriffe unter den durchsichtigen Wellen erkennen, bald den Gliedern eines versunkenen Riesenschiffes, bald auch den Zinnen und Mauern einer altertümlichen Stadt gleichend. Dieses geheimnisvolle Herausschimmern des Meeresgrundes ist es auch gewesen, was die Veranlassung gegeben hat zu der Sage von der versunkenen Herrlichkeit der „Meereskönigin“ Vineta, der mächtigen und reichen Seestadt, die einst an der Nordküste der Insel Usedom gestanden haben soll.

Mehr aber als alles dies verleiht die reizvolle, stetig sich wiederholende und in den mannichfachsten Formen wiederkehrende Mischung von Meer und Land dem Rügenschcn Eilande sein ganz besonderes Gepräge. Da der Kern der Insel nach verschiedenen Seiten hin von abgesonderten Höhenzügen, wie eine Festung von vorgeschobenen Forts, umgeben ist, so ist das Meer in alle Senkungen, welche die vorlagernden Höhen von dem eigentlichen „Festlande“ trennen, hineingedrungen und umströmt so alle die einzelnen Glieder, die der Kumpf in den bizarrsten Formen und Gestaltungen ins Meer hinaussendet. Nirgends aber tritt die Zerrissenheit der Gestalt des Eilandes in solcher Mannichfaltigkeit und Abwechslung hervor wie bei der Halbinsel Mönchsgut, welche sich an die Granitz, eine von dem herrlichsten Buchenwalde gekrönte Erhebung im südöstlichen Teile der Hauptinsel, als deren südlicher Ausläufer anschließt. Der langgestreckte Höhenzug, welcher gewissermaßen das Gerüst der Halbinsel und zugleich die östliche Schutzmauer gegen die anstürmenden Wogen des Meeres bildet, entsendet wieder nach Westen zu verschiedene andre Höhenzüge, die teils in gleicher Höhe von dem östlichen Hauptzuge ausstrahlen, teils von demselben durch längere oder kürzere Bodensenkungen getrennt sind. Diese letztern, welche gleich schmalen

Bändern die vorgeschobenen Erhöhungen mit der Hauptkette verbinden, bieten meist ein vortreffliches Ackerland oder fette Weiden dar; es finden sich aber auch ganz öde Strecken, wo der Sand nur mühsam mit Strandgras bepflanzt ist, damit diese natürlichen Verbindungsbrücken, die alljährlich durch die Winterstürme aufs äußerste gefährdet sind, dem Wogenanprall einen stärkern Widerstand entgegenzusetzen vermögen. Überall aber, wo die schmalen Höhenriegel und die ebenso schmalen Verbindungsbänder fehlen, ist das Meer eingedrungen, sodaß die einzelnen Einbuchtungen des Meeres meist nur einige hundert Schritte von einander entfernt sind.

Dies alles in seiner Vereinigung bewirkt jenen ganz eigenartigen Anblick, den die Halbinsel Mönchgut zum Entzücken der Maler, die sie zu ihrem Lieblingsaufenthalte gewählt haben, bietet. Steht man auf einem der Berge, so fällt das Auge zunächst auf die teils dichtbewaldeten, teils wohlangebauten Höhenzüge, deren schmale Ketten von beiden Seiten durch das tiefe Blau des Meeres umsäumt sind, und zwischen den Höhen dehnen sich saftig grüne Weidestrecken und graue Sandflächen aus, die wie Teppiche dazwischen gelegt sind, um des Menschen Fuß von einer Höhe zur andern zu leiten; ringsherum aber schmiegt sich das Meer in den buntesten Verschlingungen, während nach Osten der Blick ohne Schranken über die weite Fläche dahinschweift. So bietet die Halbinsel Mönchgut auf kleinem Raume ein Bild der ganzen Insel, nur noch viel einheitlicher und geschlossener, viel bunter und mannichfaltiger als sonst.

Kein Wunder, daß die mannichfachen Schönheiten Rügens auch Dichtern, die, sei es durch dauernden oder nur durch vorübergehenden Aufenthalt, das schöne Eiland kennen gelernt, reichen Stoff zu Schilderungen boten.

Unter den Dichtungen Ludwig Theobul Rossegartens, der seit 1792 eine Reihe glücklicher Jahre als Pfarrer zu Altenkirchen auf Rügen verlebte, zeichnen sich gerade diejenigen Gedichte durch den Ton wahrer und warmer Empfindung aus, die sich auf Rügen beziehen. In seinem Gedichte „Arkona,“ einer Art Theodicee, schildert er, wie ein durch den Anblick eines Gewittersturmes und der durch ihn auf dem Meere und auf dem Lande angerichteten Verwüstungen in Zweifelsucht verfallenes Gemüt durch den Zauber der dem Ungewitter folgenden vollgestirnten Nacht und durch die Herrlichkeit der emporsteigenden Morgenröte dem Glauben an Gott wiedergegeben wird. In der That wird es wohl kaum einen zweiten Ort in Deutschland geben, von dem man in gleicher Weise eine solche Aufeinanderfolge der gewaltigsten Naturbilder in der kurzen Spanne weniger Stunden durchleben könnte, wie diese nach der einen Seite von fruchtbaren Saatgefilden umrahmte, nach der andern Seite weit ins Meer hinausragende Felsenspitze.

Mit Rossegarten eng verbunden und doch nach seinem Charakter als Dichter und Mensch durchaus von ihm verschieden war Ernst Moriz Arndt, der, in Rügen geboren und erzogen, anderthalb Jahre als Hauslehrer in der Pfarre Rossegartens

verweilte. Wie Arndt in seinem ganzen Wesen den eigentümlichen Charakter des kernigen, seine uralten Sitten treu bewahrenden Deutschtums seiner Heimatinsel repräsentirt, so hat er auch in seinen 1818 erschienenen „Märchen und Jugenderinnerungen“ das deutsche Volk mit Rügen und seinem reichen Sagenschatze bekannt gemacht und so dazu beigetragen, daß die erst seit 1815 zurück-erworbene Insel durch das Band wechselseitiger Sympathie rascher und enger mit dem deutschen Vaterlande verknüpft wurde, und die Erinnerung an die schwedische Herrschaft bald völlig verschwand.

Von andern, weniger bekannten einheimischen Dichtern, die Rügen im Liede verherrlichten, nennen wir nur einen, der für uns deshalb ein besondres Interesse hat, weil er einen der bedeutendsten deutschen Lyriker beherbergte und dadurch die Veranlassung wurde, daß auch dieser dann zum Preise Rügens die Saiten rührte. Wir meinen Adolf Friedrich Furchau, der mit Ausnahme der Studienjahre, die er in Göttingen verbrachte, Zeit seines Lebens in Stralsund, also wenn auch nicht auf Rügen selbst, so doch in unmittelbarer Nähe der Insel wohnte. Am 22. Februar 1787 daselbst geboren, ward er 1814 zum Prediger an der St. Jakobikirche erwählt, in welcher Stellung er bis zu seinem am 20. Juni 1868 erfolgten Tode verblieb. Von seinen Dichtungen haben verschiedene epische und lyrische die Schilderung der Natur und Geschichte Rügens zum Gegenstande: so sein Epos „Arkona. Ein Heldengedicht in 20 Gesängen“ und die Lieder-sammlung „Die Insel Rügen. 12 Gedichte.“

Bei Furchau verweilte im Sommer 1825 Wilhelm Müller, der liebenswürdige Dichter der „Müllerlieder“ und lernte so Rügen und besonders die Halbinsel Mönchsgut eingehend kennen. Die Frucht dieses Besuches sind Müllers „Muscheln von der Insel Rügen,“ eine Sammlung kleiner, anspruchsloser Gedichte, die wenig bekannt sind, obwohl sie an Form und Gehalt hinter seinen übrigen Dichtungen nur wenig zurückstehen.

Wenn Wilhelm Müllers Poesie gerade darin ihren Reiz und ihren bleibenden Wert hat, daß er es verstanden, das Individuelle, von dem er ausgeht, zu verallgemeinern und so demselben eine höhere Bedeutung beizulegen, so werden wir auch bei seinen „Muscheln von der Insel Rügen“ keine eigentlichen Schilderungen erwarten dürfen, umso weniger, als es eben Lieder und keine beschreibenden Gedichte sind. Bei einer Betrachtung der dreizehn Frühlingslieder, die er unter dem Titel „Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde bei Dresden“ veröffentlicht hat, sehen wir, daß der Ort, wohin er diese Lieder verlegt, für den Inhalt ganz unwesentlich ist. Die Angabe des bestimmten Ortes hat für den Leser nur ein äußeres Interesse, insofern er daraus ersieht, an welchem Orte in dem Dichter die Gedanken und Empfindungen wachgerufen wurden, denen er in diesen Liedern, den „lieblichsten und zugleich schwungreichsten Produkten seiner Muse,“ wie Gustav Schwab sie nennt, Ausdruck verleiht. Aber in den Gedichten selbst erinnert kein Wörtchen an den Ort, wo sie entstanden sind, so

streng ist der individuelle Charakter abgestreift worden. Nur in dem Xenion, mit dem der Dichter diese Frühlingslieder seinem gastlichen Freunde, dem Grafen Kalkreuth, widmet, finden wir eine flüchtige Hindeutung auf den ursprünglichen Schauplatz. Wer die Villa Grassi am Eingange des Blauenschen Grundes — jetzt durch die großen Gebäude der „Aktien-Felsenkellerbrauerei“ verdrängt — gekannt hat, wird zugeben, daß der Dichter doch mit wenigen Worten ein richtiges Bild entworfen hat, wenn er von seiner Muse sagt:

In dem grünen Felsenthale  
Hinter dem Forellenbach  
Sah sie jüngst an deinem Mahle  
Unter deinem treuen Dach.

Anders verhält es sich mit den „Muscheln von der Insel Rügen.“ Zwar finden wir auch hier keine dichterischen Schilderungen der landschaftlichen Schönheiten Rügens, aber doch in den meisten dieser kleinen Lieder eine lebendigere Bezugnahme auf die Natur des Rügenschcn Eilandes, auf seine charakteristischen Erscheinungsformen und Naturereignisse, sowie auf die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner.

Gleich das zur Einführung vorausgeschickte Gedicht beginnt mit einer schönen, naturwahren Schilderung der Herrlichkeit des brandenden Meeres. Wir sehen hier, daß auch Müller, wie alle Bewohner des Binnenlandes, den ersten und mächtigsten Eindruck von der gewaltigen Schönheit des Meeres erhielt von dem reizvollen Spiele der schäumenden Wellen, das die Dichter aller Zeiten besungen haben und das auch heute noch, wie vor Jahrtausenden, die Dichter zu immer neuen Liedern begeistert. Wie Goethes „Iphigenie“ mit jenen bekannten Versen beginnt, in denen der Dichter den mächtigen Eindruck schildert, den die vom Mittagswinde an das Gestade des Gardasees getriebenen Wellen in ihm hervorriefen, so beginnt auch Müllers Dichtung mit einer farbenprächtigen Schilderung der gegen das Ufer anstürmenden Meereswogen:

Es braust das Meer, die Wogenhäupter schäumen,  
Die Brandung stürmt die Burg des Felsenstrandes,  
Und mit dem großen Orlogschiffe treiben  
Die Wind' und Fluten ihre wilden Spiele,  
Wie Kinder mit dem leichten Federballe.

Doch dieses großartige Naturspiel, so sehr es ihn fesselte, bot für seine bescheidene Muse keinen entsprechenden Gegenstand:

Sieh, meine Muse sitzt am Fischerheerde  
Und läßt den grausen Sturm vorübertoben,  
Ein Pilgermädchen aus dem Mittellande,  
Verschüchtert von den neuen Meereswundern.

Wenn daher der Dichter fortfährt und erzählt, wie seine Muse erst dann, „als die Flut sinkt und sich zum Spiegel ebnet, als die Winde heim in ihre Klauen segeln und auf dem weichen Bett des Dünenlandes die klaren, blauen Wellen

sich verspülen," am nassen Strande umherschweift und sich Muscheln zu Kränzen sammelt, so liegt in dieser Schilderung eine treffende Selbstkritik; in weiser Selbsterkenntnis und richtiger Schätzung der ihm verliehenen Dichtergaben fühlt und bekennt er, daß nicht die gewaltigen Szenen des erhabenen Meeres, auch nicht der weite Blick über die bunte Mannichfaltigkeit des Eilandes es ist, was ihn zu dichterischer Wiedergabe anregt und zu dessen Darstellung seine Kunst ihm befähigt erscheint. Vielmehr ist es das Kleinleben der Natur — in dem Sinne, in welchem Goethe das Wort im siebenten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ gebraucht —, das seiner Muse neue Stoffe oder richtiger neue Anregung bot. Denn neu ist eigentlich nur die Einkleidung, die neuen Bilder und Vergleichen, welche Wilhelm Müller für seine „Muscheln“ dem Meere und seinem Gestade entnahm, während die Stoffe dieselben sind wie bei seinen übrigen Liedern. Alle diese neuen Motive, die er am Rügenschcn Strande fand, dienen ja nur dazu, den innersten Empfindungen des liebenden Herzens, in deren getreuer und lebenswarmer Wiedergabe der Zauber seiner dichterischen Kunst begründet ist, zu einem deutlichen, sinnbildlichen Ausdruck zu verhelfen. So ist es denn dem Dichter in seinen „Muscheln“ nicht um die Wiedergabe der mannichfaltigen Naturbilder zu thun, sondern um den Ausdruck der Gefühle und Stimmungen seines Seelenlebens, sei es daß diese an die Betrachtung der neuen Welt, die ihn umgiebt, anknüpfen, sei es daß die neuen Anschauungen ihm dazu dienen müssen, neue Seiten der Empfindung seines reichentfalteten Gemüths für die dichterische Darstellung zu erschließen.

Hiermit hängt es zusammen, daß man nach unmittelbaren Schilderungen der eigentümlichen Schönheiten Rügens in diesen Gedichten vergeblich sucht. Wohl aber finden wir in einzelnen gelegentlichen Wendungen die treffendste Auffassung und Wiedergabe eines landschaftlichen Bildes. So enthält das Gedicht „Das Hünengrab“ eine kurze, aber lebendige Schilderung der lebhaften Kontraste, denen die Insel ihren Reiz verdankt. Im Anschluß an die Sage, daß jene Gräber, die fast alle auf den schönsten und höchsten, eine weite Umschau bietenden Hügeln liegen, sich alle hundert Jahre einmal öffnen, um ihren Bewohner in die freie Welt hinausschauen zu lassen, läßt der Dichter den seinem Grabe entsteigenden Bewohner ausrufen:

Die Luft so frisch, wie immer,  
Das Meer noch dunkelblau,  
Die alten weißen Dünen,  
Die junge grüne Au!

Besonders aber sind es Vergleichen und Bilder, den eigentümlichen Gegenständen und Erscheinungen Rügens entlehnt, welche dem Dichter Gelegenheit geben zu malen; und gerade der Umstand, daß die Schilderung nicht Selbstzweck ist, sondern dazu dienen soll, das eigentliche Objekt der Darstellung noch schärfer zu erfassen, hat den Dichter genötigt, die einzelnen Naturgegenstände

eben aufs schärfste nach ihrer Eigenart aufzufassen und durch die treffendsten Wendungen wiederzugeben. Da er mit der „weichen und weißen Kreide an Zasmunds Rüste“ die Haut des geliebten Mädchens vergleicht, so giebt ihm dies Gelegenheit, das wunderbare Farbenspiel zu schildern, das die Strahlen der aufgehenden Sonne an den Kreidefelsen hervorzaubern:

Und deine Wangen glühen,  
Wie wenn der Morgenschein  
Mit seinen roten Strahlen  
Bemalt den bleichen Stein.

In ähnlicher Weise sucht er die trübe Stimmung des „Taugenichtses, der seine Mähderin in Wittows weizengrünen Auen verlassen muß, weil er nur dazu gut ist, in Zasmund Kreide zu hauen,“ dadurch zu versinnbildlichen, daß er die „Schmale Haide,“\*) jenen unfruchtbaren, sandigen, mit spizen Steinen besäten Landstrich, der die Halbinseln Wittow und Zasmund verbindet und den jener deshalb durchwandern muß, mit folgenden, ihm in den Mund gelegten Worten schildert:

Verdammte lange, schmale Haide!  
Zu beiden Seiten brummt das Meer;  
Versteckt in einem Aschenkleide  
Senkt sich der Himmel tief und schwer.  
Im Wege liegen scharfe Steine  
Und schneiden in die Sohlen mir.

Wie der Dichter so im Vorübergehen Einzelheiten des Rügenschens Landes schildert, so baut sich ein kleines, aber zugleich eines seiner schönsten Lieder auf dem einen Vergleiche mit dem Meere auf, dessen Oberfläche trotz seiner majestätischen Ausdehnung doch jede Veränderung der Himmelsfärbung widerspiegelt und von jedem Windhauche erregt wird. Es ist das Gedicht „Himmel und Meer“:

Wie sich im Meere jede Wolke malt,  
Wie's alle Sonnenstrahlen wiederstrahlt,  
Wie es bei jedem leisen Hauche bebt,  
Der aus der fernen Höh' herniederschwebt;  
So ist mein Herz dein Meer, mein Himmel du!  
Wann gönnest du den Wogen endlich Ruh?

Manchmal entlehnt der Dichter auch nur die Situation, die vorausgesetzt wird, den eigentümlichen Bodenverhältnissen Rügens, wie in dem Gedichte „Die Steine und das Herz.“ Der Geliebte spricht:

Ich steh' am Ufer bei dem Binnensee;  
Es thut das Herz mir nach der Liebsten weh,  
Die drüben sitzt und nicht herüber kann.

\*) Eigentlich ist die „Schmale Haide“ der Landstrich, der die Halbinsel Zasmund mit der Granitz verbindet, während der öde, schmale Landstrich, welcher Zasmund und Wittow verbindet, die „Schabe“ heißt.

Grenzboten III. 1882.

Dies wird nur dann verständlich, wenn man die Gestalt der Insel Rügen ins Auge faßt: die Binnenseen sind die zwischen den Halbinseln und Vorsprüngen Rügens einströmenden Meeresarme, die oft sehr schmal und zum Durchwaten feicht sind. Deshalb sieht der Geliebte sein Mädchen am andern Ufer und hofft mit den runden, weißen Steinen, die er vom Ufer aufhebt, es erreichen zu können; doch vergebens, denn „keiner fliegt bis an den lieben Strand,“ und so bricht er in die schmerzliche Klage aus:

Ihr Steine, seid ihr denn so groß und schwer!  
 Ich dächte wohl, mein Herz, das wär' es mehr,  
 Und fliegt doch ungeschleudert hinterdrein,  
 In ihre Hand, in ihren Schooß hinein.

Freilich dürfen wir uns nicht verhehlen, daß Vergleichen dieser Art doch zu wenig nahe liegen, als daß sie nicht einen etwas gesuchten Eindruck machen müßten. Dies gilt auch von der Vergleichung des von Kreide rings umgebenen Feuersteins mit dem falschen Herzen der Geliebten, deren weiße Haut ebensowenig das schwarze Herz im Innern verrät, wie der weiche und weiße Kreideball den harten und schwarzen Feuerstein.

Aber auch die sagenhafte Stadt Vineta auf dem Grunde des Meeres wird nicht um ihrer selbst willen, nicht wegen der geheimnisvollen Sagen, die sich an sie knüpfen, poetisch verherrlicht, sondern auch sie wird nur als dichterisches Bild verwertet. Wie der Schiffer, der einmal die Glocken aus dem Grunde des Meeres hat heraufklingen hören und den Wiederschein ihrer Zinnen auf dem Wasserspiegel erschaut hat, immer wieder nach derselben Stelle fährt, ob auch rings die Klippe droht, so klingt aus dem Herzen des unglücklich liebenden dumpfer Klang empor, und die Trümmer der schönen Welt, die da versunken ist, spiegeln sich oft im Spiegel seiner Träume:

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,  
 Mich versenken in den Wiederschein,  
 Und mir ist, als ob mich Engel riefen  
 In die alte Wunderstadt herein.

In einem andern Gedichte verwendet W. Müller auch eine Erscheinung aus der Tierwelt Rügens zu einem solchen Bilde. Man erzählt sich von der Möve, daß sie den Seehund, der am weichen Strande schläft, bewache und ihn anfliege, wenn die Jäger nahen, sodaß er ins Meer entfliehen kann. Nach einer Bemerkung hat der Dichter selbst diese Erscheinung von dem Vorgebirge Riköver (d. h. Rucküber) oder Granitzort am nordöstlichen Ende der Granitz aus beobachtet. So vergleicht er denn nun die Möve mit der treuen Geliebten, die den in die hohe See hinausfahrenden Geliebten begleiten möchte; wenn ihr auch die Schwingen fehlen, so folgt ihm doch das Herz auf seiner gefährlichen Fahrt.

Einige der „Muscheln von der Insel Rügen“ beziehen sich speziell auf die Halbinsel Mönchsgut und deren Sitten und Gebräuche. An die

eigentümliche Tracht der Jungfrauen, „von schwarzem Stoffe und ehrbarer Steifheit,“ die ihnen an einem bestimmten Tage feierlich angezogen wird, erinnert das Gedicht „Die Einkleidung.“ Ein andres „Die Bräutigamswahl,“ geht auf eine sonderbare Sitte zurück, die freilich längst geschwunden ist. Die Erbtöchter auf Mönchsgut wählten ihren Bräutigam selbst, indem sie die Schürze aus dem Fenster hingen und dem Burschen ihrer Wahl ein seidnes Tuch zum Pfande gaben. Der Dichter führt uns in dem ergreifenden Gedichte „Bräutigamswahl“ die Klage eines Mädchens vor, dessen Geliebter weit übers Meer gefahren ist. Ihre Mutter dringt in sie, daß sie sich verheiraten solle, und hat deshalb die Schürze vor die Thüre gehangen. Wohl gehen viele Burschen vorüber, nur der nicht, den sie liebt. Deshalb will sie die Schürze hinaus übers Meer senden, ihm ihre Liebe zu künden:

Und ist er nicht über den Fluten zu sehen,  
So mußt du tiefer hinuntergehen;  
Dann merkt er in seinem erwachenden Sinn,  
Wie treu ich im Tod ihm gewesen bin.

Ähnlichen Inhalts ist das Gedicht „Die Braut.“ Die Mutter hat der Tochter eine blaue Schürze gegeben, das Zeichen der Braut. Diese aber will wohl in die Kirche gehen, doch nach dem Plätzchen am Altare, wo — auf eignen kleinen Schemeln — die Wittwen sitzen.

Einen patriotischen Anlauf nimmt das letzte Gedicht „Der Adler auf Arkona.“ Arkona, die nördlichste Spitze des deutschen Vaterlandes, „der Adlerhorst, dessen Spitze vom Schlag der Wellen horst,“ ist dem Dichter ein Bild des deutschen Landes, dessen Zerrissenheit die „Risse und Spalten, die den festen Stein splintern,“ versinnbildlichen. Doch wie auf diesem Felsenthron als Hüter deutschen Landes der Adler, der „freie Wolkensohn,“ thront, so soll der deutsche Adler, da das Reich in Stücke brach, „deutsches Volk und Land, deutsche Sitte und Zunge, deutsche Stirn und Hand hüten“ und so das deutsche Volk mit geistigem Bande einen und zusammenhalten.

Man sieht also: Während in den Liedern des „Frühlingskranzes aus dem Blauenischen Grunde“ jede Beziehung auf den Schauplatz der Dichtung fehlt, gehen die „Muscheln von der Insel Rügen“ gerade von den eigentümlichen Bildern der Insel aus, und der Dichter verwebt sie in seine Lieder und verwertet sie teils zu Vergleichen, teils als den Schauplatz bestimmter Situationen. Daher haben sie auch, gleich der Insel, der sie entstammen, ein so eigenartiges Gepräge. Nur einzelne der „Lieder aus Franzensbad bei Eger“ enthalten ähnliche Benutzung bestimmter landschaftlicher Bilder zu allgemeinen Vergleichen, wie besonders das Gedicht „Auf der Höhe von Schönberg.“

In diesem eigenartigen Gepräge der „Muscheln von der Insel Rügen“ liegt es wohl auch begründet, daß sie heutzutage fast vergessen sind. Bei nicht wenigen von ihnen erschließt sich der Inhalt dem Verständnisse für den, der

das Rügenſche Eiland nicht kennt, nicht aus ſich heraus, ſondern nur durch eine Erklärung der zu Grunde liegenden Naturerſcheinung und Volkſitte. Daher boten ſie auch keinen geeigneten Text für die muſikalische Kompoſition dar, die nur das Lied in ſeiner reinſten Geſtalt und von allgemeiſtem Inhalte zu illuſtriren vermag.



## Das heutige Feuilleton.

Sag mir, warum dich keine Zeitung freut? —  
Ich liebe ſie nicht, ſie dienen der Zeit.



Unter allen Einrichtungen des öffentlichen Lebens fordert keine ſo dringend eine ſcharfe Prüfung heraus wie die, welche als verkörperte Volkſtimme alle andern zu richten ſich anmaßt, die große Preſſe. Und doch kann keine eine nüchterne Beurteilung ſo wenig vertragen. Die ſtolze Berechtigung zum Richten, die, innerlich in nichts begründet, durch den Ton lecker Anmaßung ertrotzt wird, verkehrt ſich vor dem prüfenden Blick in ein erniedrigendes Selbſtgericht. Wenn nun auch jeder Einſichtige, dem das Wohl unſers Volkes am Herzen liegt, dies Gericht über die jüdiſche liberale Preſſe im ganzen ſelbſt vollzieht und tüchtige Männer in öffentlichem Kampfe gegen dies anmaßende, verderbliche Unweſen ſtehen, ſo hat es doch einem Gebiete des vielſtrafigen Wirrwals, zu dem ſich mannichfache Kräfte in einer heutigen Zeitung verbinden, vielleicht mehr als billig an dem nötigen Urteil gefehlt, das Feuilleton. Die abgelegene Stelle, an der es, dem Lärm des Tageskampfes entrückt, in beſchaulicher Stille anſcheinend harmloſere Gegenſtände zum Nutzen friedliebender Gemüter behandelt und ſelbſt den Frauen lebendigen Anteil an dem täglichen Erſcheinen der Zeitung einzulößen ſucht, läßt das Feuilleton in den Hintergrund treten, wenn es ſich um die Auffaſſung des wirkenden Charakters eines Blattes handelt, das dem unmittelbar gegenwärtigen Kampfe des Tages und ſeinen flüchtigen Ereigniſſen beſtimmt iſt.

Wir hoffen daher nichts Überflüſſiges zu unternehmen, wenn wir in Umriffen zunächſt ein Bild des heutigen Feuilletons zu entwerfen verſuchen und ſeine hauptſächlichſten Arten kennzeichnen. Eine ſolche Zeichnung wird zugleich ein Urteil über den Wert des gezeichneten Gegenſtandes in ſich tragen. Ein weiterer Hinweis auf die innere Verwandtſchaft dieſes namenloſen Feuilletons mit dem ganzen Treiben unſrer neueren „deutſchen“ Schriftſteller wird den feuilletoniſtiſch zeitungsmäßigen Charakter unſerer Literatur erläutern, die ſich in